

Verdrängung gerade des Beispiels des individuellen, einsamen, risikobewußten und in der Regel auch erfolgreichen Widerstandes der „unbesungenen Helden“ mit den mentalen Sperren, die so lange in der deutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit die Auseinandersetzung mit der alltäglichen Verstrickung in das NS-System verhinderten, zusammenhing: Vielleicht war es aber auch die Flut selbsternannter Widerständler und selbstbewußt herausgestellter Widerständigkeiten nach dem Krieg, der die wirklichen „Helden“ schweigen ließ und die Erforschung gerade dieser Art von Widerstand erschwerte.

Mit den Aufsätzen über die Widerstandsorganisation Harnack/Schulze-Boyssen, die Rote Kapelle, das Nationalkomitee Freies Deutschland und den Bund deutscher Offiziere kommt Steinbach zum Punkt des Hauptkonfliktes zwischen ihm, seiner Ausstellung zum Widerstand in der Gedenkstätte und den selbsternannten, z. T. durch Familienbande sich gerechtfertigt glaubenden „Sortierern“ und Gutachtern von Widerstand, die die Entfernung bestimmter Ausstellungssequenzen forderten. Steinbach argumentiert sachbezogen, differenziert und detailliert dagegen; er sieht diese Gruppen wie andere in ihrem jeweils eigenen Recht und ihrem eigenen Bezug zum NS-Staat. Er bleibt bei seiner Verurteilung einer politischen Inanspruchnahme von Teilen des Widerstandes zur Identitätsstiftung partikularer Gruppen, hält aber die Tugenden des Widerstands: Nonkonformität, Dissidenz und Zivilcourage für wegweisend. Bezugspunkt für die Bewertung von Widerstand sei und bleibe der NS-Staat, d. h. auch dessen Gewaltverbrechen. Zuweisungsversuche a posteriori übersehen diese unauflösbare Aufeinanderbezogenheit.

Steinbachs Sammelband ist nicht nur die Verteidigungsschrift eines Historikers gegen politische Zumutungen, sondern auch eine hervorragende Einführung in die Geschichte des Widerstands und seiner Rezeption nach 1945. Steinbachs klare, präzise und unaufgeregte Sprache überzeugt auch in der (nie polemischen) Zurückweisung anderer Positionen.

Bernd Hey

*Karl-Heinz Füssl, Die Umerziehung der Deutschen, Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1945–1955, Ferninand Schönigh, Paderborn 1994, 389 S., geb.*

Füssls Buch ist eine sehr kompakte, nicht immer leicht lesbare und detailreiche Studie; er hat seine archivischen Quellen gründlich studiert und behandelt auf ihrer Grundlage sein Thema ausführlich und so differenziert, daß der Leser schon einmal in Gefahr gerät, den Überblick zu verlieren, zumal Füssl sparsam ist mit Zusammenfassungen. Die beiden Teile, die Erziehungspolitik und das Jugendprogramm der USA und Jugend und Schule in Berlin und der SBZ/DDR, werden nur durch den Sonderfall Berlin und die – allerdings sehr instruktive – Einleitung zusammengehalten; ein resümierendes Schlußwort fehlt. Das ist um so bedauerlicher, als gerade die Wandlungen der amerikanischen Erziehungs- und Jugendpolitik in Deutschland im einzelnen schwer zu verfolgen sind, zumal die Amerikaner pragmatisch und relativ schnell auf neu auftretende Probleme und Erkenntnisse reagierten. Dagegen stand für die Russen und die ihnen folgenden deutschen



Kommunisten das Ziel immer relativ fest, und sie blieben ihm trotz aller Rückschläge treu.

Vor allem der erste Teil (übrigens Füssls Habilitationsschrift) hat für den Nachkriegswestdeutschland aufgewachsenen Alt-Bundesrepublikaner einen besonderen Reiz, erfährt er doch viel über die Grundlagen seiner eigenen politischen Sozialisation. Der Spiegel amerikanischer Berichte, in denen sich Nazi-Deutschland und dann die Besatzungszeit spiegeln, hat eine seltsame Schärfe, auch wenn man sich manchmal fragt, ob nicht manche eher fragmentarische Beobachtung von den Amerikanern zu leichthin in allgemein gültige Schlußfolgerungen umgemünzt wurde. Aber die Lage vor und nach dem alliierten Sieg war für alle Teile nur schwer durchschaubar, und die Konzeptionen, die deutsche US-Emigranten für die Behandlung der besiegten Deutschen vorschlugen, konnten ebenso abenteuerlich sein (Gegenbeispiel: der klaresehende Thomas Mann) wie der (offenbar weit überschätzte) Morgenthau-Plan. Die Furcht der Amerikaner vor einer militanten Untergrundbewegung fanatisierter NS- und HJ-Jugendlicher, geschürt durch die Werwolf-Propaganda, erwies sich glücklicherweise als weitgehend gegenstandslos, und so konnte die Praxis der Umerziehung doch hier ansetzen. Füssl unterscheidet genau zwischen den Konzeptionen der Militärregierung und der US-Armee, und er beschreibt das System von Jugendausschüssen, Jugendparlamenten und Jugendringen, mit denen die Militärregierung „Jugend als selbstverwaltete Institution“ an die Demokratie heranführen wollte. Überzeugend die Mischung von anhaltender ideologischer Verblendung und dem Gefühl innerer Leere und Hoffnungslosigkeit, das die Jugend jener Zeit bestimmte und in zeitgenössischen Quellen und in Füssls Zustandsbeschreibungen immer wieder beschworen wird. Vielleicht war gerade vor diesem Hintergrund das schlichtere Armeekonzept mit seinen Jugendheimen und Jugendbetreuern wirkungsvoller.

Spätestens hier stellt sich die Frage, auf die Füssl leider nicht eingeht, ob der Siegeszug der amerikanischen Kultur, auch und gerade der Trivialkultur, nicht mehr für die Demokratisierung Westdeutschlands geleistet hat als manches gutgemeinte Umerziehungsprogramm. Trug etwa der anarchische Charme der Mickey-Maus-Hefte nicht zur Vernichtung deutschen Untertanengeistes bei, und lehrte das Beispiel des typischen Helden angloamerikanischer Unterhaltungsliteratur und Spielfilme, der trotz aller Rückschläge sich mit Beharrlichkeit und zäher Widerstandskraft gegenüber scheinbar übermächtigen Gewalten behauptet, nicht Zivilcourage und Nonkonformität? Diese Fragen sind natürlich nicht Füssls Thema, aber er greift auch etwas kurz, wenn er nur das Austauschprogramm mit den USA auf dem kulturellen Gebiet behandelt.

Für den Kirchenhistoriker ist dies Buch interessant, weil die USA offenbar in erstaunlichem Maße auf die Kirchen als einzige einigermaßen intakte und vom Nationalsozialismus in ihrer inneren Substanz unberührte Institutionen auch für die Reeducation setzten. Diese Hoffnungen auf eine umfassende Beteiligung der Kirchen bei der Umerziehung der Deutschen und besonders der deutschen Jugend haben sich nur z. T. erfüllt: Zu schnell verflog die durch die Not der Niederlage motivierte religiöse Rückbesinnung, und zu sehr bestimmten wohl auch partikuläre Interessen, die sich an der Vor-NS-Zeit orientierten, die Arbeit der Kirchen, vor allem beim Wiederaufbau ihrer jeweils eigenen Jugendarbeit und bei der Sicherung ihres Einflusses in den Schulen.



Längst nicht alle Aspekte des anregenden Buches, das auch über das engere Thema hinaus zu Fragen nach den Methoden und Zielen politischer Bildung Anlaß gibt, können hier aufgegriffen werden. Es zeigt aber doch, daß der Schlüssel zum Verständnis der bundesrepublikanischen Geschichte wohl eher in den Erfahrungen der Jahre 1945–1949 liegt als in denen der NS-Zeit.

Bernd Hey

*Wilhelm Kohl, Kleine Westfälische Geschichte.* Patmos Verlag, Düsseldorf 1994, 348 S., 32 Bildseiten.

Der betonte Hinweis, es handle sich hier um eine „kleine“ westfälische Geschichte, betrifft weder den Umfang noch das Format des Buches, sondern erinnert daran, daß mit diesem Titel schon andere, größere Darstellungen erschienen sind, so die vier Bände von Joh. Dietrich v. Steinen (1748–1770), die drei Bände von Hermann Rothert (1949/51) und schließlich das von W. Kohl herausgegebene vierbändige Sammelwerk (1982/84). Verfasser weist auf diese großen Vorgänger und auf andere, grundlegende Veröffentlichungen und bibliographische Hilfen ausdrücklich hin (S. 345 f.).

Vom Gipfel dieses Gebirges aus historischer Literatur, das der Autor in jahrzehntelanger beruflich-wissenschaftlicher Arbeit selbst durchwandert und erforscht und mit Wegmarkierungen versehen hat, hält er nun Umschau, sucht nach durchgehenden Linien, nach Verbindungen, Grundmustern, nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Er versucht eine Zusammenschau dessen, was in dieser Landschaft, in diesem Raum, der seit tausend Jahren unter dem Namen „Westfalen“ bekannt ist, geschehen ist. Hatte er eine eigene Geschichte? Wenn K. „das Schicksal der Menschen und das von ihnen gestaltete Geschehen“ in diesem geographischen Raum darstellen will (S. 9), so ist damit angedeutet, daß es gewiß Geschichte „in“ Westfalen gegeben hat, nicht aber eine spezifisch „westfälische“ Art von Geschichte, die sich von anderer (etwa fränkischer, rheinländischer) Geschichte in Form, Verlauf und Dramatik unterscheidet. Erschwerend kommt hinzu: die zu beschreibenden Ereignisse geschahen nicht in einem fest umgrenzten Raum. Die Grenzen des historischen Westfalen verschwimmen am Horizont im Dunst des Tieflandes und hinter den Wäldern des südlichen Berglandes. Auf eine Kartierung des Raumes hat der Autor daher verzichtet, – die Karten im Vorsatzblatt zeigen den politischen Flickenteppich der Bistümer, Fürstentümer und Grafschaften im Westen des Reiches zum Jahre 1734 (Karten von T. C. Lotter und J. B. Hohmann). Der Raum, in dem sich die westfälische Geschichte abspielte, war nach drei Seiten offen für Einflüsse und Ausbrüche, – er war „zu allen Zeiten ein ausgesprochenes Durchgangsland“ (S. 10, 71). Das, was hier geschah und Geschichte wurde, ist weitgehend von außen bewirkt oder doch beeinflusst worden, – kulturell wie politisch, in grauer Vorzeit wie zu Zeiten der Missionierung, im Zeitalter der süd- und mitteldeutschen Könige, Kurfürsten und Erzbischöfe wie in der von Preußen dominierten Neuzeit.

Die historischen Epochen boten sich dem Autor als Gliederungshilfen an, – sie zeigen sich dem rückschauenden Blick in perspektivischer Verkürzung, und entsprechend variiert der Umfang der Kapitel: Frühe Zeiten (14 Druckseiten), Mittelalter (50 S.), frühe Neuzeit (108 S.). Die jüngste Epoche ist dreifach gegliedert,